

## Heitere Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande

Das SWR-Symphonieorchester unter David Afkham in Freiburg.



David Afkham Foto: SWR/MaRkus Palmer

Mit voranschreitender – erster – Saison verstärkt sich eine philharmonisch-existenzielle Frage: Wie soll es künstlerisch weitergehen mit dem neuen SWR-Symphonieorchester? Sinnvoll antworten lässt sich darauf im Negativ-Ausschlussverfahren: nicht mit dem Gastdirigentenprinzip, und nicht mit latent wechselnden Besetzungen. Wobei Letzteres angesichts eines Stamms von rund 170 Musikerinnen und Musikern leichter gesagt als realisiert ist. Ein Chefdirigent indes könnte mindestens Katalysator, besser noch Motor eines künstlerischen Fusionsprozess sein. Wäre David Afkham dafür ein Kandidat?

Beim sechsten Abonnementkonzert im ausverkauften Freiburger Konzerthaus gibt dieser in seiner Heimatstadt eine interessante musikalische Visitenkarte ab: zupackend, handwerklich versiert, mit deutlicher künstlerischer Handschrift. Wobei man darüber streiten kann, ob Brahms' zweite Sinfonie nun die gewählte Gestalt haben sollte. Afkham entscheidet sich dafür, jene Charaktereigenschaften dieser Musik herauszuarbeiten, die ihre frühe Rezeptionsgeschichte bestimmen: lebensbejahend, heiter, beseelt. Im Kontext von Brahms' – nicht großem – sinfonischen Œuvre hat diese Einschätzung ihre Richtigkeit, wenngleich der "milde", beinahe pastorale Duktus der Musik, den der Kritiker und Brahms-Freund Eduard Hanslick konstatierte, dabei etwas verloren geht. Afkham lässt einen kraftvollen, intensiven Ton der "heiteren Gefühle bei der Ankunft auf dem Lande" generieren; die Piano-Stellen sind deutlich hochgedimmt, gerade im ersten Satz. Doch mitunter leuchtet durch, zu welcher sensiblen Einschätzungen dieses Interpretenpaar fähig ist, zum Beispiel im Adagio, wenn die Streicher plötzlich ein zartes "dolce" im pianissimo flüstern. Da spürt man, dass diese Paarung vielversprechend sein könnte; Ähnliches gilt auch für das dahinhuschende Finale, in dem

tatsächlich so etwas wie der vom Komponisten selbst konstatierte "Haydnsche Geist" zu spüren ist.

Auf der Soll-Seite dieses Abends sind die rhythmischen Verschwebungen. In der postimpressionistischen Ursuppe von Kaija Saariahos "Lumière et Pesanteur" kann man das noch als quasi systemimmanent hinnehmen, doch gerade die kristallinen Schlagwerkklänge müssten hier besser auf den Punkt kommen. Bei Schostakowitschs Violinkonzert Nr. 1 hingegen rätselt man schon etwas, weshalb der Trauermarsch-Duktus des einleitenden Nocturne so oft etwas "schwimmt"; weshalb dort zum Beispiel ein Fagott-Kontrapunkt nicht rhythmisch exakt neben der Solovioline mäandern kann. Oder weshalb es nicht gelingt, die Bläserblöcke besser vorzuhalten, kurzum: warum diese nicht genau auf Schlag kommen.

Gleichwohl, die Interpretation wächst über sich hinaus, das Finale ist von hinreißend gespenstischer Ausgelassenheit. Renaud Capuçon hat mit einer sich sehr verhalten entfaltenden Solokadenz den Weg hingewiesen. Der französische Geiger hat nicht den eruptiven, slawisch-dämonischen Ton, mit dem Widmungsträger David Oistrach dieses Konzert zum Lodern brachte. Seinem Spiel ist eine gewisse Distanz zum Stück anzumerken, als ob Capuçon darüber stünde wie ein Betrachter. Klangliche Eleganz ist Primat dieser Interpretation, mit dieser verabschiedet er sich vom stürmisch applaudierenden Publikum: einmal mehr mit der Paraphrase Fritz Kreislers auf Glucks "Orpheus und Eurydike"...

Von Alexander Dick

Erschienen in der Badischen Zeitung vom 22.02.2017